

Theorien und Ergebnisse der Familienforschung in Lehre und Ausbildung: Vorüberlegungen und Einführung

Fthenakis, Wassilios E.; Kunze, Hans-Rainer

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fthenakis, W. E., & Kunze, H.-R. (1989). Theorien und Ergebnisse der Familienforschung in Lehre und Ausbildung: Vorüberlegungen und Einführung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 1(1), 68-89. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-294479>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

THEORIEN UND ERGEBNISSE DER FAMILIENFORSCHUNG IN LEHRE UND AUSBILDUNG

Wassilios E. Fthenakis und Hans-Rainer Kunze

Es sind jetzt ziemlich genau zwanzig Jahre vergangen, seitdem die Familie schon einmal in hohem Maße Aufmerksamkeit auf sich zog. Damals glaubten nicht wenige, in der Familie die Wurzel allen Übels oder doch zumindest die zentrale Wurzel einigen Übels zu erkennen. Mancher hatte sogar gemeint, ihr das Sterbeglöckchen läuten zu müssen.

Aus der Rückschau läßt sich sagen, daß gerade auch unter dem Einfluß der sechziger Jahre Entwicklungen einsetzten, deren Auswirkungen erst im Erscheinungsbild der Familie unserer Tage deutlich erkennbar sind. Andererseits ist es doch einigermaßen erstaunlich, betrachtet man Richtung wie Ergebnis dieser Entwicklung aus dem Blickwinkel der endsechziger Jahre, daß man heute konstatieren muß, die Familie kann sich eines allgemeinen Interesses sicher sein. Sie macht Schlagzeilen in der Politik; die Medien beschäftigen sich mit ihr; Probleme der Familien sind Gegenstand von Tagungen und Akademieveranstaltungen. Öffentliche, halböffentliche und private Einrichtungen nehmen sich in vielfältiger Weise der Belange der Familie an, sei es durch Veranstaltungen, spezielle Programme oder sonstige Dienstleistungen. Und last not least: Familienbezogene Fragestellungen von beträchtlicher Spannweite finden sich - wie eine vom Staatsinstitut für Frühpädagogik und Familienforschung in Bayern durchgeführte Umfrage (Kasten & Lukatsch, 1988) ergibt - in wachsendem Maße im Lehrangebot der Fachhochschulen und der Universitäten oder sind Thema der wissenschaftlichen Forschung.

Bei der Entwicklung, die hier angesprochen wird, handelt es sich jedoch nicht nur um ein primär quantitatives Phänomen. Wesentlicher scheint, daß sich die Wahrnehmung der Familie in besonderer Weise qualitativ verändert hat. Diese Behauptung soll hier nicht im einzelnen abgeleitet werden. Stattdessen soll der "Beweis" durch Illustration an Hand eines Beispiels geführt werden.

So ging die Arbeit mit Familien im Paritätischen Wohlfahrtsverband zunächst von den sogenannten "Mütterschulen" aus. Später entwickelte sich hieraus das Konzept der "Elternbildung". Gegenwärtig wird dieses Konzept auf einen "Familienbildungs"-Ansatz hin erweitert, und man spricht heute von "Familien- und Elternbildung" (Paritätisches Bildungswerk, 1985). Die Familie ist also nicht nur als Familie wieder verstärkt in Erscheinung getreten, sie tritt auch in anderer Weise in Erscheinung.

Zumindest soviel läßt sich daran erkennen: Die Arbeit mit Eltern und Familien befindet sich in einem Umbruch. Noch nie haben sich so viele Berufsgruppen unmittelbar oder mittelbar mit Familien befaßt wie heute. Gleichzeitig entstehen neue Berufsbilder wie z.B. das des Freizeitpädagogen, des Medienpädagogen oder des Familienpädagogen, und die Ausgebildeten in diesen Berufen werden direkt oder indirekt über ihre Tätigkeit mit Familien zu tun haben. Für den "Familienpädagogen" ist die Familie schließlich per definitionem Gegenstand seiner Arbeit. Auch Psychologen und Psychotherapeuten arbeiten in vielfältiger Form mit Familienproblemen.

Zu fragen ist aber, wie die hier genannten Berufsgruppen, die herkömmlichen genauso wie die sich eben neu herausbildenden, auf ihre Arbeit mit den Familien vorbereitet werden (respektive bislang darauf vorbereitet worden sind) und wie sie sich für diese Arbeit in der weiteren Zukunft qualifizieren können und sollen.

Kaum jemand wird die Brisanz dieser Frage leugnen. Von welcher Seite auch immer man sich nämlich dieser Thematik nähert und mit welchen Mitteln auch immer man die hier anstehenden Probleme in den Griff zu bekommen versucht - eines läßt sich mit Sicherheit sagen: Man begibt sich mitten hinein in die Diskussion ungelöster und brennender Fragen unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation.

Schwierigkeiten begegnen einem dabei in unterschiedlicher Weise, und sie können hier auch nur angedeutet werden. Da findet sich die mehr oder weniger eingestandene Hilflosigkeit so mancher im Feld arbeitenden Berufsgruppe gegenüber der Komplexität der zu bewältigenden Aufgaben. Berührt werden heikle Abstimmungs- und Abgrenzungsfragen (manchmal kann man wohl auch schlicht sagen: die Konkurrenz) zwischen Berufsgruppen. Die

Diskussion beunruhigt diejenigen, die sich sozusagen schon angestammte "Rechte an der Familie" erworben haben. Auf der anderen Seite erheben diejenigen ihre Stimme, die überhaupt erst um einen beruflichen Zugang zu den Familien ringen. Angesprochen sind hier die von öffentlich-staatlicher Seite offerierten Qualifikationsmöglichkeiten genauso wie diejenigen, die von privater Seite und den verschiedensten Interessenverbänden und Gruppierungen bereitgestellt werden.

Ungeklärt ist, ob einer wachsenden Zahl von arbeitslosen, nichtsdestotrotz von ihrer Ausbildung her hochqualifizierten Hochschulabsolventen eine Gelegenheit zu sinnvoller Arbeit gegeben werden kann, indem man ihnen "die Familie" als Tätigkeitsfeld erschließt. Eine offene Frage ist aber auch, welche Qualifikation für welche Tätigkeit notwendig ist, also die Frage nach einer vertikalen wie einer horizontalen, bereichsspezifischen Differenzierung des Ausbildungsangebots. Hierin klingt unüberhörbar das Problem an, wo die neuen "Spezialisten für Familie" gebraucht werden können und wer sie letztendlich anstellen und bezahlen soll.

Aber auch eher traditionelle Formen der Ausbildung werden sich nicht einer kritischen Diskussion entziehen können, sondern daraufhin befragt werden müssen, ob sie überhaupt noch familiengerecht sind.

Schließlich muß auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den verschiedensten "Familien-Spezialisten" hingewiesen werden. Will man dem Anspruch auf eine interdisziplinäre Arbeitsweise nicht nur, wie schon so oft, mit Absichtsbekundungen gerecht werden, nicht nur "systemisch sprechen", sondern auch systemorientiert handeln, dann ist es kaum vorstellbar, nicht auch zu beginnen, über Ausbildung und Berufsqualifikation nachzudenken. Dabei könnte es sich eventuell herausstellen, daß Anspruch und Wirklichkeit nur dadurch zur Deckung zu bringen sind, daß möglicherweise völlig neue Formen der Lehre und des Lernens in die Überlegungen einbezogen werden.

Mit diesem Beitrag soll nicht versucht werden, schon zu endgültigen Antworten vorzudringen. Trotzdem sollte das Ziel nicht zu niedrig gesteckt werden. Damit ist gemeint, daß wir in unseren Überlegungen keine Konzessionen an vorschnell reduktive und pragmatistische Herangehensweisen

machen sollten. Und wir müssen uns hüten, die Weichen für eine Fehlentwicklung zu stellen, möglicherweise auf eine lange Zeit hinaus.

Gehen wir z.B. von der Hochschulentwicklung aus, so befinden wir uns gegenwärtig in einer Phase, die als recht sensitiv für Veränderungen bezeichnet werden kann. Sie bietet Chancen für fruchtbare Weiterentwicklungen, sie ist aber auch anfällig für später nur noch schwer zu korrigierende Fehlentscheidungen. Es gilt deshalb, die Breitenwirkung und die möglichen Seiteneffekte unserer Vorstellungen bei der Entwicklung neuer Pläne mit einzubeziehen. Die Förderung der Einsicht in die Komplexität dieser Zusammenhänge und in die Notwendigkeit umfassender, weil nur dann auch problemangemessener, Analysen scheint deshalb ein erster wichtiger Schritt.

Im weiteren soll zunächst, und zwar relativ knapp, die Familienforschung als Gegenstand der Lehre behandelt werden, und dann etwas ausführlicher die Familienforschung als Gegenstand der Ausbildung. Schließlich werden einige kurze Vorüberlegungen für die Institutionalisierung des Ausbildungsganges zum Familienpädagogen entwickelt.

Wozu brauchen wir eine Familienforschung?

Die neu erwachte Aufmerksamkeit für die Familie ist sicher nur zu einem Teil einem Interesse an der Familie per se zu verdanken. Zum überwiegenden Teil dürfte sie einem ganzen Bündel sehr gemischter und teilweise kompliziert miteinander verwobener Motive entspringen. Es wäre wohl ein sehr gewagtes Unterfangen, dieses Motivbündel fein säuberlich bis in seine letzten Bestandteile zerlegen zu wollen. Deshalb muß eine Antwort auf diese Frage notgedrungen unvollständig bleiben. Einige wenige Hinweise sollen dennoch gegeben werden:

- Probleme des einzelnen haben sich z.T. als Probleme der Familie herausgestellt. Umgekehrt manifestieren sich in der Familie Probleme, deren Ursachen jenseits ihres Einflßbereiches und damit auch außerhalb ihrer Kontrolle liegen.
- Familienprobleme präsentieren sich häufig als psychische oder soziale Probleme. Ihre Erscheinungsform impliziert jedoch keineswegs die Art und Weise, wie ihnen Abhilfe geleistet werden kann oder muß.

- Alltagstheorien, die seit langer Zeit zur Erklärung (und zur Behandlung) von Familienproblemen herangezogen werden, erweisen sich als überprüfungsbedürftig. Hier muß die Wissenschaft sogar manche Korrektur an Anschauungen vornehmen, zu deren Entwicklung sie selbst beigetragen hat.
- Bei den verschiedenen Berufsgruppen, die mit Familien zu tun haben, wächst das Bewußtsein, daß nur eine aufeinander abgestimmte und aufeinander bezugnehmende Arbeit angemessen ist.

Fest steht so viel: Die Probleme der Familien sind vielfältig, komplex und akut. Die Probleme, die durch die Veränderung der Familien entstehen, berühren zumindest langfristig gesehen alle. Hilfe wird also gebraucht. Und die Hilfe, die gebraucht wird, kann nicht von der Art der ad-hoc-Problemlösungen sein (womit nicht gesagt sein soll, daß derartige Problemlösungsstrategien im Alltag generell wenig effektiv oder unangemessen wären!).

Probleme aus beiden der eben genannten Problemklassen überschreiten aber, was die Entwicklung der notwendigen Hilfen betrifft, zunehmend die Möglichkeiten eines einzelnen oder einer einzelnen Berufsgruppe. Sie erfordern eine umfassende Analyse und eine vorausschauende, gesellschaftliche Behandlung.

Die Forschung selbst braucht, will sie einem bestimmten Gütemaßstab genügen und ihn aufrechterhalten, qualifizierte Forscher, die mit den Ergebnissen ihrer Arbeit die Praxis befruchten können. In durchaus nicht wenigen Bereichen fehlen aber heute noch genaue Kenntnisse, müssen gängige Begründungsmuster noch besser abgesichert und hinreichende Erklärungen noch entwickelt werden. Theoriegeleitete Arbeit im strengeren Sinne des Wortes ist auf dem Feld der Familienforschung bislang eher die Ausnahme als die Regel.

Was soll der Gegenstand der Lehre sein?

Die prototypische Sprechweise von "der Familie" täuscht leicht darüber hinweg, welche Vielzahl unterschiedlicher Familienformen es gegenwärtig in unserer Gesellschaft gibt. Die Fixierung auf bestimmte, der Familie

eher äußerliche Merkmale wie ihre Mitgliederzahl, die in ihr vertretene Generationenzahl oder die Geschlechterzusammensetzung der Familie, hat funktionelle Unterschiede zwischen Familien und entwicklungs-dynamische Veränderungen in Familien in der Forschung viel zu stark in den Hintergrund treten lassen.

Von eher marginaler Relevanz scheint hingegen die Frage, welche Formen von Familien dieser Bezeichnung noch subsumiert und welche davon ausgegrenzt bleiben sollen, wiewohl die Begründungen für derartige Klassenbildungen aus psychologischer und soziologischer Sicht höchst interessant sind.

Probleme hat aber nicht nur die Kernfamilie. Gerade auch nichtinstitutionalisierte Formen und Übergangsformen der Familie sind mit zahlreichen Schwierigkeiten konfrontiert. Aus der Bewältigung dieser Schwierigkeiten können wichtige Erfahrungen gewonnen werden, z.T. vermutlich mit Transfermöglichkeit auf die Kernfamilie.

Zentral ist hingegen, daß die Formenvielfalt der Familien, mit der wir es heute zu tun haben, Ergebnis von gesellschaftlichen, oder wenn man so will, menschheitlichen Entwicklungsprozessen ist. Die "Familie an sich" ist also tatsächlich etwas Wandelbares und Wandlungsfähiges. Man muß sich überdies in diesem Zusammenhang auch noch in einer anderen Hinsicht vor statischen Definitionen hüten: Familien wandeln sich in der Zeit und haben in ihrer Lebensgeschichte unterschiedliche Formen.

Familiendefinitionen müssen deshalb heute breit sein, und sie dürfen nicht nur die Kernfamilie, sondern müssen auch nichttraditionelle und quasifamiliäre Formen erfassen. Eine Familienforschung, die diesen Namen verdient, sollte sich jedenfalls der vorurteilsfreien Erforschung aller Eltern-Kind-Systeme gegenüber offenhalten.

Auf welchen Grundlagen soll in der Lehre aufgebaut werden?

Es können hier natürlich nicht mit wenigen Sätzen die theoretischen Grundlagen heutiger und zukünftiger Familienforschung beschrieben werden, zumal ein familiensystemorientierter Ansatz in sich unglaubwürdig wäre,

würde er nicht zugleich Bezug auf außerpsychologische Theorien und Erklärungsansätze nehmen.

Es gibt jedoch inzwischen schon ein recht breites Spektrum an Theorien bzw. Modellen auf unterschiedlichen Niveaus, deren richtungsweisender Charakter für die Arbeit in der Familienforschung der kommenden Jahre als einigermaßen feststehend gelten kann, weil ihr Potential theoretisch und erst recht forschungspraktisch noch gar nicht ausgelotet ist. Wenigstens einige von diesen sollen hier angeführt werden.

An erster Stelle ist dabei der system-, netzwerk- bzw. ökologisch orientierte Familienforschungsansatz zu nennen, als das heute die Arbeit mit und die Erforschung von Familien wesentlich anleitende Paradigma (Bronfenbrenner, 1979/1981; Brunner, 1984; Kantor & Lehr, 1975; Lewis, Feiring & Weinraub, 1981). Eine konsequente Erweiterung dieses Ansatzes wird mit der Perspektive einer sich lebenslang entwickelnden Familie verfolgt (Hill & Mattessich, 1979). Hier ist auch die Lebenszyklusforschung von Familien einzubeziehen (McGoldrick & Carter, 1982; Oerter & Montada, 1982). Mit Ansätzen, die auf Streß- und Bewältigungsmodellen aufbauen (Schneewind, 1985), mit der Theorie normativer und nichtnormativer bzw. kritischer Lebensereignisse (Callahan & McCluskey, 1983; Filipp, 1981; McCubbin & Figley, 1983) sowie dem Konzept der Entwicklungsaufgaben (Oerter, 1985) seien einige weitere theoretische Grundlagen genannt, von denen anzunehmen ist, daß sie die Forschungsarbeit in der Familienforschung der nächsten Jahre wesentlich mitbestimmen werden.

Trotz dieser vielversprechenden Ansätze befindet sich die Familienforschung im allgemeinen (und die in der Bundesrepublik im besonderen) noch am Beginn der empirischen Arbeit. Das bedeutet naturgemäß, daß auch die Entwicklung theoretischer Modelle - und in der weiteren Folge von theoretisch begründeten methodischen Instrumentarien - erst am Anfang steht.

Genausowenig läßt die Komplexität der anstehenden Forschungsfragen schnelle Ergebnisse und Antworten erwarten. Gleichwohl können aus Untersuchungen mit den genannten Ansätzen durchaus relevante und interessante Ergebnisse erwartet werden.

Welche theoretischen und praktischen Grundlagen sollen vermittelt werden?

Eine Ausbildung, die für die Arbeit mit Familien, sei es in der Praxis, sei es in der Wissenschaft, qualifizieren will, muß verschiedenen Ansprüchen Genüge leisten. Dabei liegt es auf der Hand, daß in Abhängigkeit von einzelnen Ausbildungsgängen und von Schwerpunktsetzungen innerhalb von Ausbildungen, Auswahlen getroffen bzw. Gewichtungen vorgenommen werden müssen.

Zunächst ist sicher ein Fundus an solidem theoretischen und instrumentellen Wissen unverzichtbar. Daneben müssen aber auch soziale und psychologische Potenzen entwickelt werden, was die Umsetzung und Anwendung dieses Wissens in der konkreten Familie betrifft. Für ein sich eigenständig und zugleich in Abhängigkeiten entwickelndes System wie die Familie bedarf es bei den mit ihr Arbeitenden der Fähigkeit

- zur eigenständigen Analyse,
- zur Adaption von schematischen Lösungen und ihrer kreativen Fortentwicklung und
- zur Anwendung familienorientierter Konzepte,

kurz einer "geläuterten" Familienperspektive in Theorie und Praxis. Dazu tritt notwendig Selbstkontrolle und eine Reflexion der Rolle des professionellen Helfers.

Beherrscht werden müßten verschiedene Formen der Information, der Schulung und der Weiterbildung von Familien und Kenntnisse in verschiedenen Möglichkeiten der Prävention, Beratung, Intervention/Therapie und Nachbetreuung.

Konsens müßte dahingehend bestehen, daß Hilfe zu Selbsthilfe (Autonomie) und Kompetenzerweiterung (Lernen des Lernens) zentrales Ziel ist, daß bei der Arbeit Eigenregelung in der Familie Vorrang vor Fremdentscheidung hat, und daß nicht mehr und nicht weniger als "gesellschaftlicher Flankenschutz" gewährt wird, da wo die eigenen Kräfte und Ressourcen einer Familie nicht ausreichen.

Der Einsatz von und die Unterweisung in die Nutzung sozialer Unterstützungssysteme, der formellen und informellen Netzwerke zugunsten der Familie

sowie familienexterne Hilfeangebote sind ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld. Hinzu kommt die Fähigkeit, vorhandene Konzepte, Dienste und Schlüsselpersonen zu koordinieren.

Welche Ergebnisse sollen vermittelt werden?

Schon jetzt liegen anwendungsreife bzw. anwendungsrelevante Forschungsergebnisse vor, die auch in der Lehre vermittelt werden könnten. Manche Erkenntnisse sind in der Praxis nicht oder nur teilweise bekannt, könnten aber bereits eingesetzt werden. Hier hat die Wissenschaft eine Bringschuld gegenüber der Praxis einzulösen, wiewohl andererseits ihre (derzeitigen) Kapazitäten oft eine Vermittlung nur eingeschränkt zulassen.

Das ist um so bedauerlicher, als bereits jetzt interessante und wichtige Teilergebnisse der internationalen Forschung in die Anwendungspraxis Einzug gehalten haben, so daß durchaus von parallelen und reziproken Entwicklungen ausgegangen werden kann. Hier bestehen jedenfalls gute Chancen, die Ergebnisse der Forschung wie die Erfahrungen der Anwendungspraxis zu koordinieren und füreinander in wechselwirksamer Weise zu nutzen. Die Umsetzung dieser Forschungsergebnisse in die Anwendungspraxis - sei es in präventive oder korrektive Formen der Intervention - ist jedenfalls eine wichtige Aufgabe. Mit dieser Reihenfolge der Nennung soll dabei keineswegs impliziert werden, daß Familienintervention, Familientherapie und die präventiv orientierte Arbeit mit Familien unterschiedliches Gewicht besitzen.

Wie sehen die Arbeitsfelder aus, auf die die Ausbildung vorbereiten soll?

Die nächste Frage ist, wie Theorien und Ergebnisse der Familienforschung in die Ausbildung eingebracht werden können. Es ist wahrscheinlich hilfreich, hier zunächst kurz zu rekapitulieren, vor welche Probleme sich diejenigen gestellt sehen, die mit Familien arbeiten, und wie derzeit die Arbeitsfelder aussehen, auf die diese Ausbildung vorbereiten soll.

Allgemein formuliert erzeugen verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen Diskrepanzen zwischen intra- und interpersonalen Erwartungen und Kompetenzen der Familienmitglieder. Das kann durch verschiedene Erhebungen

und Untersuchungen als belegt gelten (EMNID-Befragung zum Thema "Familie in Bayern" im April 1986 mit 1503 repräsentativ ausgewählten Personen im Auftrag des Staatsinstituts für Frühpädagogik und Familienforschung München; Untersuchung zur Situation der Frau in Baden-Württemberg, 1983). Derartige Diskrepanzen belasten die Familie und verlangen nach Hilfe, wo sie vom einzelnen und von der einzelnen Familie nicht mehr aufgefangen und bewältigt werden können.

Zu diesen Problembereichen sind zu zählen:

- der Wandel im Rollenverständnis der Ehepartner und Eltern in der Familie,
- die sich nur langsam entwickelnde Tendenz zur Gleichberechtigung der Ehepartner und zu partnerschaftlicher Aufgabenteilung zwischen ihnen (im übrigen einer der Hauptscheidungsgründe),
- Verschiebungen in der Rangordnung innerfamiliärer Probleme,
- die zunehmende Berufstätigkeit bzw. der Berufswunsch von Frauen und Müttern,
- das wachsende Engagement der Väter in Bezug auf die Kinder und damit verbunden die Neudefinition der mütterlichen und väterlichen Rolle,
- das Heiratsverhalten,
- die hohe Zahl der Ehescheidungen,
- die verbreitete Akzeptanz dauerhafter nichtehelicher Partnerschaften,
- die (vor allem längerfristige) Arbeitslosigkeit.

Hieraus leiten sich verschiedenste Arbeitsfelder ab, die sich teilweise überschneiden, teilweise aber auch völlig disjunkt sind:

- Hilfe bei der Lebensplanung als Berufs- und Familienplanung (unter Berücksichtigung der Zusammenhänge zwischen Familie und Arbeitswelt)
- die Vorbereitung auf kritische Phasen der Familienentwicklung (Geburt des ersten Kindes, Wiedereintritt der Frau ins Berufsleben, Scheidung und Wiederheirat u.a.)
- Hilfen für Familien mit besonderen Problemlagen (Einzelkinder-Familien, Familien in der Scheidung oder mit Sorge- und Umgangsrechtsproblemen, Stieffamilien, Familien mit Adoptiv- und Pflegekindern, Familien mit arbeitslosen oder behinderten, delinquenten oder psychiatrisch auffälligen Mitgliedern, Familien mit physischer und psychischer Miß-

handlung oder sexuellem Mißbrauch, Alkohol- und/oder Rauschmittelabhängigkeit)

- Hilfe bei der Entwicklung partnerschaftlicher Konzepte bzw. der Partnerschaften selbst und bei der Vorbereitung auf die Ehe
- Vorbereitung auf die Eltern- und Erzieherrolle (Explikation von Erziehungskonzepten und deren Weiterentwicklung und Korrektur, z.B. Umgang mit Schulproblemen der Kinder)
- Innerfamiliäre Interaktionen (im Alltag, in der Freizeit, in Problemsituationen)
- Entwicklung familiärer Wertorientierungen bzw. Reflexion vorhandener Werte
- Hilfe bei der Nutzung von privaten und öffentlichen Stützsyste-men
- Entwicklung von Beratungskonzepten und -einrichtungen
- Beratung bei der Entwicklung familienpolitischer Maßnahmen, Modelle, Hilfen.

Diese Auflistung von Arbeitsfeldern illustriert deutlich, daß ein Bedarf für Fachkräfte besteht. Dazu müssen jedoch zwei Anmerkungen gemacht werden: 1. Viele der erwähnten Problemlagen verlangen nicht zwangsläufig nach familienexterner Hilfe. Wenn sie es aber tun, dann in der Regel gleich in Kombination. 2. Öffentliche Beratungsangebote werden um so eher akzeptiert, je jünger Familien sind, bei merklicher Diskrepanz zwischen der Bereitschaft, den Besuch einer Beratungsstelle in Erwägung zu ziehen und diese dann tatsächlich aufzusuchen. Familienbildungsstätten rangieren dabei in der Nachfrage noch vor Beratungsstellen.

Welche Erwartungen werden an die Ausbildung gerichtet?

Eine Ausbildungskonzeption, die für die Arbeit mit Familien qualifizieren soll, steht im Spannungsfeld unterschiedlichster Erwartungen. Wir werden deshalb gut daran tun, entsprechende Vorschläge nicht sozusagen im "luftleeren Raum" zu konzipieren, sondern auch die Erwartungen aller übrigen Beteiligten und möglicherweise Betroffenen in die Diskussion miteinzubeziehen.

- Erwartungen seitens der Auszubildenden:

Generell wissen wir hier noch sehr wenig. Bekannt ist die desolante Arbeitsmarktsituation, auf die gerade Absolventen sozialwissenschaftlicher Ausbildungsgänge treffen, was unter anderem dazu führt, daß durch Weiter- und Zusatzausbildungen eine Chancenverbesserung am Markt und ein besseres Bestehen in der Konkurrenz gesucht wird. Psychologiestudenten z.B. - die Psychologie hat hier in besonderer Weise eine Vorreiterrolle eingenommen- befürchten eine "Entwertung des Grundstudiums" durch Einrichtung von Postgraduiertenstudien, durch Auslagerung inhaltlicher Bereiche und die Selektion von "Elitestudenten" für die Forschung bzw. für die Ausbildung als "Spezialisten" (etwa nach dem Modell des Facharztes). Ihre Erwartungen gehen in Richtung "berufsbefähigende Ausbildung" schon durch das Grundstudium.

- Erwartungen seitens der bereits in Arbeit Stehenden bzw. mit Familien Arbeitenden:

Aus der Praxis signalisieren überfüllte Veranstaltungen, etwa der Akademien der Kirchen, einen objektiven und einen subjektiven Bedarf an entsprechender familienpsychologischer und familienpädagogischer Weiterbildung. Teilnehmer sind insbesondere Absolventen der Ausbildungen für Sozialarbeit und auf diesem Feld arbeitende Praktiker, mit einem hohen Anteil an anderen Berufsgruppen (Rechtsanwälten, Familienrichter, Sachverständige, Berater usw.):

- Erwartungen seitens der potentiellen Arbeitgeber:

Erhebungen bei den Trägern der Sozialhilfe und bei den Spitzenverbänden der Wohlfahrtspflege machen zum Teil mit erschreckender Deutlichkeit klar, wie wenig die bisherigen Ausbildungsangebote auf die Praxis vorbereiten und wie wenig sie den hier gestellten Anforderungen gerecht werden.

Die Verbände warnen aber vor einem akademisch orientierten Studienaufbau und weisen auf die Notwendigkeit eines praxisorientierten, Theorie und Praxis reflektierenden Ausbildungsprogramms hin:

- Verlangt wird ein breites Ausbildungsprofil (d.h. umfassende Kenntnisse wegen der Komplexität des behandelten Gegenstandes), das über eine im engeren Sinn erziehungswissenschaftliche Ausbildung hinausgehen muß.
- Für wichtig gehalten wird der Erwerb einer Vielfalt an Fähigkeiten. Primär wird eine präventive und beratende Tätigkeit erwartet, weniger eine Befähigung zur Therapie.
- Eine entwickelte persönliche Kompetenz wird als wichtige Bedingung für die Arbeit angesehen (Ertragen von Belastungssituationen, Fähigkeit zur Konfliktbewältigung und zur Bearbeitung der eigenen Familiengeschichte, gesellschaftliches Engagement für die Belange der Familie, Reflexionsbereitschaft und selbstkritische Einstellung gegenüber der eigenen Funktion, Wertoffenheit).
- ABER: Die Berufschancen und die Arbeitsplatzsituation für eine angewandte Familienpädagogik werden äußerst pessimistisch eingeschätzt. Bedarf bestehe, allerdings nicht für ein eigenes Berufsbild des Familienpädagogen (wobei auf konkurrierende arbeitslose Berufsgruppen wie Pädagogen, Sozialarbeiter und -pädagogen, Psychologen, verwiesen wird) (Beck, Neumann & Riebensahm, 1987).
- Erwartungen seitens der Ausbildungseinrichtungen:

An Fachhochschulen hat (unseres Wissens) bislang so gut wie keine Diskussion des Bedarfs an Familienforschung und Familienpädagogik stattgefunden.

An den Universitäten ergibt sich eine andere Sicht der Probleme. Es ist hier nur hinzuweisen auf den Abbau der Kapazitäten in den Erziehungswissenschaften im universitären Bereich bei einer gleichzeitig stärkeren Betonung der sozialen Dimension in der Erziehungswissenschaft. Hier sind interessante, zum Teil schon recht fortgeschrittene Entwicklungen im Gang, wenn man etwa an das in Göttingen neu entwickelte Studium der Familienpädagogik denkt (Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultus, 1985).

Ein Mißverhältnis zwischen (akademischen) Ausbildungsprogrammen und den geforderten Kompetenzen von Psychologen im Berufsfeld sieht Schneewind (1987). Er fordert, daß die Ausbildung theorie-, methoden- und forschungsorientiert erfolgen muß. Im Hinblick auf die geforderte Praxiskompe-

tenz möchten wir jedoch hinzufügen: Sie muß darüberhinaus praxis- bzw. anwendungsorientiert sein. In München bestehen Bemühungen, die Familienpsychologie als "Vertiefungsfach" im Rahmen des Psychologiestudiums anzubieten. Längerfristig wird für Psychologen eine Postgraduiertenausbildung angestrebt, was auch für eine familienpsychologische Spezialisierung relevant werden kann.

Die Frage postgradualer Studienangebote hat in den letzten Jahren ganz allgemein und nicht nur für das hier diskutierte Gebiet z.T. heftige und intensiv geführte Diskussionen ausgelöst (Weinert & Lüer, 1987). Forderungen des Wissenschaftsrats, Aufbaustudien für den Hochschulbereich insgesamt einzurichten, wurden nach Kornadt (1987) schon seit längerem erhoben, im wesentlichen mit dem Ziel einer Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und der Stärkung der Forschung (gegenüber der Lehre) an den Hochschulen. Dabei sollten sich die Aufbaustudien an festen (Lehr-)Programmen (Tack, 1972) orientieren, mit besonderen Seminaren, Intensivprogrammen, einer zusätzlichen didaktischen Ausbildung z.T. überregional organisiert und in Zusammenarbeit mit außeruniversitären Einrichtungen.

Noch drei weitere Gesichtspunkte bestimmen nach Kornadt (1987) die gegenwärtige Diskussion:

- Die Förderung einer Spezialisierung und einer praxisorientierten Weiterbildung,
- die Weiterbildung als Voraussetzung für berufsrechtliche Regelungen und
- generelle Wandlungen im Hochschulsystem.

Exkurs zur Situation in der Psychologenausbildung:

Kornadt zeigt aber, Bezug nehmend auf Kroh (1941), daß diese Diskussion - zumindest in der Psychologie - so alt ist wie die Einrichtung des Diplomstudiengangs der Psychologie selbst. Bereits Kroh hat demnach im Anschluß an die mit der Diplomprüfung abschließenden Grundausbildung eine Spezialisierungsphase für ein bestimmtes Tätigkeitsfeld noch an der Universität selbst gefordert, die besondere, anwendungsorientierte Sachkenntnisse (im Sinne eines Spezialstudiums), nicht jedoch schon Fertigkeiten und praktische Erfahrungen vermitteln sollte. Letztere sollten nach der Universitätsausbildung in einer Berufseingangsphase erworben werden.

Dieses Konzept vertritt auch die Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGfPs). Wesentliches geschehen ist aber bis Anfang der 80er Jahre in dieser Richtung nicht (Kornadt, 1987). Danach bekam die Psychologie allerdings sogar eine Art Vorreiterrolle für diese Entwicklung, die 1983 in "Empfehlungen" des Wissenschaftsrats "zur Forschung in der Psychologie" auf zwei Geleisen mündete: Zum einen sollten forschungsorientierte Aufbaustudien zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses eingerichtet werden (mit der Promotion als Abschluß), zum anderen Weiterbildungsstudien, um (zertifizierte) Qualifikationen für bestimmte berufliche Tätigkeitsfelder zu vermitteln (was einer Korrektur der 1973 eingerichteten Prüfungsordnung mit ihrem Schwerpunktmodell gleichkam).

Von der Studienreformkommission Psychologie wurde 1985 ein revidierter Entwurf vorgelegt (mit abweichenden Voten der Studenten und der Gewerkschaften hinsichtlich folgender Punkte: Keine Dequalifizierung des Diploms, keine Trennung von Wissenschaft und Praxis, keine Vorbereitung auf freie Praxen), der ebenfalls Ergänzungs- bzw. Kontaktstudien vorsieht. - Soweit der Exkurs, der zugleich etwas die hochschulpolitische Situation verdeutlichen sollte.

- Erwartungen seitens der Öffentlichkeit:

Schließlich sei noch ein Blick auf die Erwartungen gerichtet, die von seiten der Öffentlichkeit bestehen könnten. Hier muß im Konjunktiv gesprochen werden, da eine Diskussion dieser Fragen bislang nicht stattgefunden hat. Im wesentlichen läßt sich eine punktuelle Kritik durch Einzelpersonen feststellen, und diese richtet sich dann in der Regel auch wieder gegen einzelne Vertreter von Berufsgruppen; meist erfolgt sie aus einer persönlichen Betroffenheit heraus. Derartige Äußerungen können jedoch, wenn sie vermehrt auftreten, als Hinweis auf verbreitet vorhandene Probleme und Defizite gewertet werden.

Welche Möglichkeiten bestehen grundsätzlich:

Nach diesen, etwas weitergehenden Betrachtungen hinsichtlich der Erwartungen an familienorientierte Ausbildungsgänge soll nun der Frage nachgegangen werden, welche Möglichkeiten grundsätzlich hinsichtlich der Im-

plementierung von Ausbildungsgängen bestehen, die in spezieller und besserer Weise als bislang für eine Arbeit mit Familien qualifizieren sollen.

Denkbar sind (1) ein vollständig neuer Ausbildungsgang, (2) eine Erweiterung oder eine Ergänzung einer schon angebotenen Ausbildung und (3) eine Spezialisierung oder Vertiefung innerhalb einer Ausbildung. Ein völlig neuer Ausbildungsgang wäre z.B. die (Voll-)Ausbildung zum Familienpädagogen bzw. zur Familienpädagogin an einer Fachhochschule. Eine Erweiterung einer Ausbildung wäre andererseits als ein Ergänzungsstudium für die Vorbereitung auf einen Fachanwalt für Familienrecht oder für Familienrichter konzipierbar. Eine zusätzliche Qualifizierung in der Ausbildung könnte etwa in einer Schwerpunktsetzung in der Ausbildung zum Familienpsychologen bestehen (analog zur Schwerpunktausbildung zum Klinischen Psychologen in der Universitätsausbildung von Psychologen).

Alle drei genannten Beispiele sind fiktiv, und sie lassen auch schon deutlich erkennen, welche Schwierigkeiten ihrer Implementierung in die momentan bestehenden Ausbildungsstrukturen im Wege stehen bzw. wieviel noch an Klärungsarbeit zu leisten ist, wollte man diese Modelle bereits jetzt in die Praxis umsetzen. Ob Erweiterungen eines Studienganges (Möglichkeit 2) und Spezialisierungen in einer Ausbildung innerhalb eines Studiums oder im Anschluß an ein Studium erfolgen soll (Möglichkeit 3), ja ob überhaupt ein akademisches Studium erforderlich sein soll - denkbar wäre etwa eine Ausbildung zum Familienberater als Spezialisierung oder Qualifikationserweiterung innerhalb einer Sozialarbeiterausbildung - , ist z.B. noch völlig offen und soll hier auch nicht geklärt werden.

Differenzierungen sind weiterhin möglich

- durch eine unterschiedliche Gewichtung im Rahmen eines Ausbildungsganges: etwa als Pflichtfach, Wahlpflichtfach, oder Wahlfach, oder
- durch eine Variation in der zeitlichen Organisation der Ausbildung (auch in Abhängigkeit vom Qualifikationsstand): mit fortlaufenden oder schwerpunktmäßigen, planmäßigen, bedarfsorientierten oder ad-hoc-Veranstaltungen, in der Grundphase der Ausbildung oder erst nach einer gewissen berufspraktischen Erfahrung, in sogenannten "Sabbat"-Zeiten, oder
- durch Variationen in der räumlichen und organisatorischen Struktur: Ausbildung vor Ort (in Selbstkontrolle oder unter Supervision), in Ar-

beitsgruppen, Seminaren, überregionalen und/oder interdisziplinär zusammengesetzten Fortbildungsgruppen, in Kooperation mit allgemeinen Ausbildungseinrichtungen oder in berufsgruppeneigenen Fortbildungsinstitutionen.

Was hier eher mit der Beliebigkeit eines Warenhauskatalogs vorgestellt wird - und auch nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit, begründet die Vermutung, daß uns eine nicht einfache Diskussion bevorsteht.

Einschränkungen in der Auswahl unter den prinzipiellen Möglichkeiten

- unter Berücksichtigung des verfolgten Anliegens:

Vielleicht kann zunächst eine Rückbesinnung auf das eigentliche Anliegen weiterhelfen. Mit der Charakterisierung als "eigentlich" soll dabei nicht verborgen werden, daß mit derartigen Vorschlägen auch persönliche Wertmaßstäbe ins Spiel kommen. Wenn sich jedoch diese Situation ergibt, kann nur eine Explizierung der Zielvorstellungen weiterhelfen.

An anderer Stelle ist vom ersten Autor eine solche Explikation vorgenommen worden, mit dem Ergebnis, "daß sich eine familienorientierte Arbeit mit echten Zukunftsperspektiven nur dann entwickeln wird, wenn

- alle Ausbildungsgänge für Berufe, deren Arbeitsfelder familienbezogenen Fragestellungen berühren, einen familienzentrierten Schwerpunkt erhalten;
- dieser Ausbildungsschwerpunkt gleichzeitig interdisziplinäre Zusammenarbeit fördert und einübt;
- eine solche Ausbildung sich kreativ und offensiv für neue Methoden der Familienarbeit einsetzt und - last not least -
- familienbezogene Ausbildung und Familienforschung als zwei Seiten einer Medaille begriffen werden, denn nur eine bedürfnisorientierte Familienarbeit wird langfristig effektiv sein. Dazu aber ist möglichst umfassendes Wissen über Familienentwicklung, über unterschiedliche Familienstrukturen und ihre besonderen Belastungen und damit Entlastungsmöglichkeiten und nicht zuletzt auch über die Kompetenzen und Stärken von Familien unerlässlich." (Fthenakis, 1986)

Dies ist heute noch um ein für die Arbeit vorrangiges Ziel zu ergänzen, nämlich eine Stärkung der Selbsthilfe- und Selbstregulationsfähigkeiten der Familie.

- unter Berücksichtigung der momentanen Rahmenbedingungen:

Nun ist ganz sicher mit einer solcherart beschränkten Auswahl nicht schon das praktisch realisierbare Ergebnis vorgestellt, daß nur noch der Umsetzung in die Praxis hart.

Welches Bild diese Ideen in der Praxis bekommen können, wird wahrscheinlich von einigen, der Sache zunächst eher fernstehenden, jedoch ganz und gar nicht unwesentlichen Faktoren mitbestimmt werden, und man wird gut daran tun, diese schon in die vorbereitenden Diskussionen mit einzubeziehen.

So ist der Studentenberg an unseren Universitäten bei weitem noch nicht abgebaut, und der numerus clausus liegt - eigentlich ganz entgegen allen Erwartungen, berücksichtigt man die Lage am Arbeitsmarkt - selbst noch auf solchen Studiengängen wie dem zum Diplom-Psychologen.

Will man an der Universität eine neue, familienorientierte Disziplin etablieren, neben Klinischer Psychologie, Pädagogischer Psychologie (Familienpädagogie!), Arbeits-, Organisations- und Wirtschafts-Psychologie, begibt man sich nicht nur in Konkurrenz zu eigenen Fachkollegen, sondern auch zu Vertretern anderer etablierter Familienwissenschaften (etwa der Familien-Soziologie und der Sozialpsychologie). Daß es außerhalb der Universitäten, Fachhochschulen und Fachakademien noch Weiterbildungsangebote (z.B. für Familienberatung und Familientherapie) gibt, und dies für die verschiedensten Berufsgruppen einschließlich des fortgebildeten Laienhelfers, ist dabei noch nicht einmal berücksichtigt.

In Zeiten knapper Mittel und rarer Stellen wird es also gute Gründe brauchen, um die hier entwickelten Vorstellungen Wirklichkeit werden zu lassen. Es ist zu hoffen, daß es uns gelingen wird, in Zukunft die notwendige Begründung für die Etablierung familienorientierter Ausbildungen noch deutlicher werden zu lassen.

Vorüberlegungen für die Institutionalisierung eines Ausbildungsganges zum Familienpädagogen

- Wie soll Familienpädagogik in die Struktur der Universität eingebunden werden?

Die Antwort auf diese Frage kann natürlich nur gegeben werden, wenn auch klar ist, wie Familienpädagogik innerhalb eines Ausbildungsganges etabliert werden soll.

Verschiedene Modelle sind denkbar:

- Möglich ist eine Zuordnung zu einem bestimmten Fachbereich. Dann erhebt sich die Frage, nach welchen Gesichtspunkten dieser zu bestimmen sei? Ein aus unserer Sicht wichtiger Gesichtspunkt wäre dabei dessen Offenheit gegenüber anderen Fachbereichen.
 - Möglich wäre aber auch eine Etablierung auf verschiedenen Ebenen. Hier sind ebenfalls verschiedene Lösungen denkbar. Soll ein übergeordnetes Fachgebiet entstehen? Oder soll ein spezielles Institut innerhalb eines Fachbereichs etabliert werden, wobei es dessen Auftrag wäre, quer über Fach- und Fachbereichsgrenzen hinweg spezielle Ausbildungsangebote bereitzuhalten?
 - In Abhängigkeit davon, welchen Stellenwert die Familienpädagogik relativ zu anderen Studiengängen erhalten soll bzw. welches Gewicht sie in diesen selbst einnehmen soll, würde natürlich auch die Art des Angebots eines derartigen Instituts variieren (müssen). Das Spektrum könnte von einem Veranstaltungsangebot auf freiwilliger Basis über die Durchführung von Wahlpflichtfach- und Pflichtfach-Veranstaltungen bis hin zur Organisation von Aufbaustudiengängen mit dem Schwerpunkt Familienpädagogik reichen, was sich mit der zuletzt zu nennenden Möglichkeit überschneidet.
 - Hier würden ausschließlich andere Studiengänge um ein Schwerpunktstudium der Familienpädagogik erweitert werden.
- Wie soll Familienpädagogik in einen Ausbildungsgang eingebettet werden?

Diese Frage ist nicht losgelöst von den zuvor angestellten Überlegungen hinsichtlich der Einbettung der Familienpädagogik in die Universitätsstruktur beantwortbar. Wegen der Disparatheit der verschiedenen Erwartungen und

der Unterschiedlichkeit in den Anforderungen werden sich vermutlich verschiedene Lösungen gleichzeitig entwickeln.

Je nach den örtlichen Bedingungen wäre es deshalb möglich, daß

- ein eigener Studiengang eingerichtet wird (mit dem Nachteil, daß hier ein neuer "Spezialist" erzeugt wird)
- eine Einbettung in ein Grundstudium erfolgt, mit einer Schwerpunktsetzung "Familienpädagogik", oder
- eine Einbettung in ein Aufbaustudium, wobei dieses dann obligatorisch zu sein hätte für Studierende, die in ihrer späteren Praxis mit Familienfragen konfrontiert werden.

Es könnte aber auch eine partielle Lösung gewählt werden, die Familienpädagogik als Schwerpunkt innerhalb von unterschiedlichen Ausbildungsplänen vorsieht.

Für besonders wichtig halten wir es, daß Familienpädagogik unter dem Gesichtspunkt der Weiterbildung diskutiert wird, mit der Zielsetzung

- einer permanenten Professionalisierung der Dienste,
- eines Erfahrungsaustauschs zwischen Theorie und Praxis und
- einer Wissensangleichung und der Bildung eines gemeinsamen wissenschaftlichen Hintergrunds bei den verschiedenen mit der Familie arbeitenden Professionen.

Gerade in einer Phase wie der jetzigen, in der Sozialpädagogen, Familien- und Vormundschaftsrichter, Rechtsanwälte, Psychologen und Sachverständige, Berater und Therapeuten, Allgemein- und Kinderärzte, Kinder- und Jugendpsychiater, Soziologen, Volkswirtschaftler, Kindergärtnerinnen, Freizeitpädagogen, Pfarrer u.a.m., in ihrer Arbeit mit und für Familien aufeinander zuzugehen beginnen, ist die Gefahr groß, daß die Zusammenarbeit erst einmal eher mehr als weniger Reibung erzeugt. Das gilt, solange jeder noch weitgehend von seiner persönlichen Geschichte und seinen eigenen Professionalisierungserfahrungen ausgehen muß. Es wäre jedoch fatal, bestünde das Ergebnis des Aufeinanderzugehens letztlich in einer noch stärkeren Abschottung gegeneinander, statt in einer stärkeren Koordination der Aktivitäten untereinander.

Dies ist auch der Grund, weshalb in den vorliegenden Ausführungen bewußt vermieden wurde, eine berufsspezifische Zuordnung der einzelnen Felder der Familienarbeit vorzunehmen. Durch den Aufbau eines Instituts an den Universitäten, das Familienforschung in Lehre und Ausbildung als eigenständiges Fach betrachtet und damit die Wichtigkeit von Forschung und Lehre für die Familie dokumentiert, und das zugleich eine interfakultative Aufgabenstellung erhält, könnte einer derartigen Entwicklung vorgebeugt werden. Die Leidtragenden einer falschen Weichenstellung wären die Familien.

LITERATUR

- Beck, A., Neumann, K. & Riebensahm, U. (1987). Qualifikationsprofil von Familienpädagogen. Göttingen. [Unveröffentlichtes Manuskript]
- Bronfenbrenner, U. (1981). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Clett-Cotta. (Original erschienen 1979: *The Ecology of Human Development. Experiments by Nature and Design*)
- Brunner, E. J. (Hrsg.). (1984). *Interaktion in der Familie*. Berlin: Springer-Verlag.
- Callahan, E. J. & McCluskey, K. A. (Eds.). (1983). *Life-Span Development Psychology. Normative Life Events*. New York: Academic Press.
- Filipp, S.-H. (1981). *Kritische Lebensereignisse*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Fthenakis, W. E. (1986, 14. Juni). Prolegomena zur Konzeptualisierung eines Ausbildungsganges für Familienpädagogen. Vortrag gehalten an der Katholischen Akademie Die Wolfsburg.
- Hill, R. & Mattessich, P. (1979). Family Development Theory and Life-Span Development. In P. B. Baltes & O. G. Brim (Eds.), *Life-Span Development and Behavior* (Vol. 2.) (S. 162-204). New York: Academic Press.
- Kantor, D. & Lehr, W. (1975). *Inside the Family*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Kasten, H. & Lukatsch, J. (1988). "Lehre und Ausbildung im Themenbereich Familie an bayerischen Ausbildungsstätten" und "Familienforschung in Bayern 1987". Abschlußbericht über die Ende 1987 durchgeführten beiden Totalerhebungen. München: Staatsinstitut für Frühpädagogik und Familienforschung.
- Kornadt, H.-J. (1987). Zum Stand der Diskussion über postgraduale Studien in der Bundesrepublik Deutschland. In F. E. Weinert & G. Lüer (1987), *Graduiertenstudien in der Psychologie. Begründungen, Empfehlungen, Realisierungen* (S. 6-21). Göttingen: Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe.
- Kroh, O. (1941). Ein bedeutsamer Fortschritt in der deutschen Psychologie. Werden und Absicht der neuen Prüfungsordnung. *Zeitschrift für Psychologie*, 155, 1-15.
- Lewis, M., Feiring, C. & Weinraub, M. (1981). The Father as a Member of the Child's Network. In M. E. Lamb (Ed.), *The Role of the Father in Child Development* (S. 159-294). New York: Wiley and Sons.
- McCubbin, H. I. & Figley, C. R. (Eds.) (1983). *Stress and the Family* (Vol. 1: *Coping With Normative Transitions*). New York: Brunner/Mazel.

- McGoldrick, M. & Carter, E. A. (1982). The Family Life Cycle. In F. Walsh (Ed.), Normal Family Process (S. 167-195). New York: Guilford Press.
- Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung Baden-Württemberg (Hrsg.) (1983). Die Situation der Frau in Baden-Württemberg. Stuttgart: Institut für Demoskopie Allensbach.
- Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Bekanntmachung vom 25. 6. 1985 - 1062-243 02-19 -. Niedersächsisches Ministerialblatt. Nr. 21/1985, 500-508.
- Oerter, R. (1985). Aspekte einer entwicklungspsychologischen Beratung im Jugendalter. In J. Brandstädter & H. Gräser (Hrsg.), Entwicklungsberatung unter dem Aspekt der Lebensspanne (S. 65-82). Göttingen: Hogrefe.
- Oerter, R. & Montada, L. (1982). Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. München: Urban & Schwarzenberg.
- Paritätisches Bildungswerk (1985). Familien- und Elternbildung im Rahmen der Fortbildung des Paritätischen Bildungswerkes - Grundsätze. DPWV-Nachrichtenblatt. 155-159.
- Schneewind, K. A. (1985, 3. Mai): Der Familienzyklus - Herausforderung für die psychologische Forschung. Festvortrag im Rahmen der akademischen Feier der Universität Erlangen-Nürnberg anlässlich des 65. Geburtstags von Prof. Dr. Walter Toman.
- Schneewind, K. A. (1987). Familienpsychologie: Argumente für eine neue psychologische Disziplin. Zeitschrift für Pädagogische Psychologie. 1 (2), 29-90.
- Staatsinstitut für Frühpädagogik und Familienforschung (1986). Familie in Bayern 1986. München. [Unveröffentlichter Forschungsbericht]
- Tack, W. H. (1972). Vorschläge für eine Erweiterung der Ausbildungsmöglichkeiten im Fach "Psychologie". Psychologische Rundschau, 23, 69-74.
- Weinert, F. E. & Lüer, G. (1987). Graduiertenstudien in der Psychologie. Begründungen, Empfehlungen, Realisierungen. Göttingen: Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe.
- Wissenschaftsrat (1983). Empfehlungen zur Forschung in der Psychologie. Köln.

Anschrift der Verfasser:

Prof. Dr. Dr. Dr. W. E. Fthenakis & Dipl.-Psych. H.-R. Kunze
 Staatsinstitut für Frühpädagogik
 und Familienforschung
 Arabellastr. 1
 8000 München 81